

# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Fernsprecher 53. Für unverlangt eingesandene Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

**Infanterieausstellung:** Die folgende Infanterieausstellung über deren Namen für Infanterie aus Aue und den Offizieren der Ausstellungs-Kommissionen in Auergebirge 11. bis 13. Juni. Die Infanterieausstellung ist die größte Infanterieausstellung in Auergebirge. Die Infanterieausstellung ist die größte Infanterieausstellung in Auergebirge. Die Infanterieausstellung ist die größte Infanterieausstellung in Auergebirge.

Nr. 146.

Sonnabend, 27. Juni 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Außerdem liegt das abendliche illustrierte Sonntagsblatt bei.

### Das Wichtigste vom Tage.

Die Veranlagung zum Wehrbeitrag im Königreich Sachsen ergab nach amtlicher Feststellung einen Sollbeitrag von 78868928 Mark.\*

Gestern mittags erfolgte die Ueberführung der Leiche des Herzogs Georg von Sachsen-Meinungen von Bad Wildungen nach Meiningen.

Kontreadmiral von Rebut-Paschwitz, der Direktor der Marine-Akademie, wurde zum Admiral im Gefolge des Kaisers ernannt, nach Berlin berufen und zur Verfügung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts gestellt.

Der Gouvernementsrat von Deutsch-Ostafrika erklärte sich, einschließlich der Missionstätigkeit, gegen die Aufhebung der Hausflaverel bis 1920.

Im französischen Senat bezeichnete der Berichterstatter als Hauptgeschäftspunkt für Frankreichs Flottenpolitik die Aufrechterhaltung der Herrschaft im Mittelmeer.

In dem amerikanisch-japanischen Streit über die kalifornische Frage ist ein neuer Knotenwechsel erfolgt, ohne daß dadurch eine Uebereinstimmung erzielt worden wäre.

\* Näheres siehe an anderer Stelle.  
Nutmahlige Witterung am 26. Juni: Westwind, hell, etwas wärmer, trocken.

### Militärantenwärterwünsche.

Der Bund deutscher Militärantenwärter, der gegenwärtig in Kottbus seine Jahresversammlung abhält, gehört zu den großen, einflussreichen Organisationen der unteren und mittleren Beamten Deutschlands, deren Stimme in weiter Öffentlichkeit seither noch wenig gehört worden ist. Die 780 Vereine des Bundes mit ihren 80 000 Mitgliedern haben sich bis dahin im allgemeinen mit der Erörterung ihrer engeren Bundeswünsche besetzt und darüber die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit über ihre Bedeutung für das nationale Leben ein wenig veräuert. Nun aber hat die ungünstige wirtschaftliche Lage und die große Heeresvermehrung des

vorigen Herbstes sie zum lauten Anrufen der öffentlichen Meinung veranlaßt. In einer ausführlichen Denkschrift hat die Bundesleitung dem Bundestag die unhaltbare Lage der Militärantenwärter eingehend geschildert und auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die aus einer weiteren Nichtbeachtung der Klagen der Militärantenwärter entstehen würden. Es handelt sich um den Unteroffiziersstand. Um tüchtige, zu militärischen Erziehern und Vorgesetzten geeignete Soldaten zum Fortdienen zu veranlassen, ist die Einrichtung des Zivilversorgungsscheines getroffen worden. Man sagt den jungen Leuten, die zum Kapitularien Lust haben: Wenn Ihr noch eine Reihe von Jahren als Unteroffiziere weiterdient, übernimmt der Staat die Pflicht, Euch nach Ablauf von sieben oder neun oder zwölf Jahren eine unklübbare Beamtenstellung zur Verfügung zu halten. Um dieses Versprechen durchführen zu können, bestehen gesetzliche Vorschriften über die Befugung unterer und mittlerer Beamtenstellen mit Militärantenwärttern. Bei manchen Behörden müssen ausschließlich Militärantenwärter, bei anderen wenigstens  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{2}$  solcher angestellt werden. Mit jeder neuen Heeresvermehrung wuchs nun die Zahl der Unteroffiziere, die den Zivilversorgungsschein erblinden; es wuchs aber nicht in derselben Schnelligkeit die Zahl der begehrenden Militärantenwärterstellen. Die Menge der Versorgungsberechtigten war deshalb genötigt, jahrelang auf feste Anstellungen zu warten oder in Unterbeamtenstellen hineinzugehen, die ihnen nicht recht zusagten. Dadurch wurde der Anreiz für die nachfolgende Jungmannschaft, zu kapitulieren und den Zivilversorgungsschein zu erblinden, entschieden geringer. Es trat alljährlich ein Mangel an Unteroffiziersersatz ein.

Um diesen Mangel abzuheben, wurden allerlei neue Anreizmittel für Fortdienen eingeführt. Zum Zivilversorgungsschein wurde noch zwölfjährigem Militärdienst die Unteroffiziersprämie von 1000 Mark gefügt, die alljährlich der jüngsten großen Heeresvermehrung auf 1500 Mark erhöht wurde. Auch erklärte sich der Staat bereit, den erworbenen Versorgungsschein durch eine Kapitalabfindung zurückzukaufen und auf diesem Wege die Zahl der bevorrechtigten Stellenbewerber zu vermindern. Es zeigte sich aber, daß diese kleinen Mittel ihren Zweck nicht voll erfüllen, weil den ausgebildeten Unteroffizieren weniger mit Geld als mit festen Lebensstellungen gebietet war. Deshalb begann unter den Militärantenwärttern das Drängen nach Erweiterung ihrer bevorrechtigten Stellenbefugung. In zahlreichen Eingaben an den Reichstag und die Reichsregierung forderten sie peinlich genaue Innehaltung der bestehenden Vorschriften und Ausdehnung derselben auf neue untere und mittlere Beamtenstellen, die ausschließlich mit Militärantenwärttern zu besetzen seien. In diesem Sinne ist auch von verschiedenen Abgeordneten jahaus, jahrein bei den Reichsberatungen gewirkt worden. Allein gerade die letzte

große Vermehrung des Unteroffiziersstandes um 17 000 hat den Klagen über ungenügende Versorgung der abgehenden Militärantenwärter neue Nahrung verschafft und deshalb hat sich die Bundesleitung entschlossen, auf der diesjährigen Tagung in Kottbus die Kamalität in breiter Öffentlichkeit zu erörtern. Auch wenn man zugibt, daß die immer umfangreichere Befugung der unteren und mittleren Beamtenstellen mit bevorrechtigten Militärantenwärttern eine schwere Beeinträchtigung der Stellenbewerber aus den Zivilberufen bedeutet, und daß die Berufsausbildung der Militärantenwärter nur in den seltensten Fällen so gründlich wie die der Zivilantenwärter sein kann, kann man doch wegen der Rückwirkung auf den Unteroffiziersstand den in Kottbus erhobenen Klagen und Beschwerden die Berücksichtigung nicht verweigern. Jedenfalls hat gerade die Militärverwaltung allen Anlaß, auf Mittel und Wege zu sinnen, um den gegenwärtigen Missständen Abhilfe zu verschaffen.

### Diktatoren als Verbrecher.

Die Zustände in Mexiko unter der Regierung Huertias und seines Gognera, des ehemaligen Räuberhauptmanns und jetzigen Generals Villa sind ein Schulbeispiel für die Folgenlosigkeit, zu der die Diktatur Einzelner führen muß, die nicht groß genug sind, einerseits das Heft allein in der Hand zu behalten, andererseits ihre persönlichen Leidenschaften hinter einer großen Sache zurückzuführen. Allerdings ist Huerta noch ein verhältnismäßig gämes Beispiel eines Diktators. Gerade die Geschichte der amerikanischen Republiken kennt Fälle von jämmerlichen Diktatoren, deren Träger nur als Verbrecher gewertet werden können, Männer, die von der Kriminalpsychologie auch als typische Beispiele für gewisse verbrecherische Veranlagungen angesehen werden. Lombroso führt in einem seiner Werke zwei solcher Fälle an. Die argentinische Revolution erlebte ihren Dr. Francia, den Sohn geistlicher Eltern, der, in den Besitz der Gewalt gelangt, erst Selbstmord, dann Mordbrenneret und fast berechneten grausamen Mord plante und in seinen Mutterschloß seine Eltern ins Gefängnis und dann in den Tod schickte; er ließ Menschen foltern, die seine kranke Phantasie ihm als Wirtschaftliche eingebildeter Verschwendung geizten, und die er dann mit neuen, in seiner kranken Phantasie ausgedachten Todesarten besetzte. Er starb in höchstem Alter in Blüthe, der sich aus seiner Menschlichkeit und seinem moralischen Zerfall entwickelt hatte.

Die Erklärung dieser Erscheinungen ist darin zu suchen, daß der Besitz einer unbeschränkten despotischen Macht zur Entwicklung moralischer Zerfalls und einer verbrecherischen Natur führt; die unbegrenzte Macht läßt in den Despoten die latenten Reime der Verwerflichkeit wachern, die wir mehr oder weniger alle besitzen, die sich aber vorhundertfachen, wenn absolute Strafflosigkeit und despotische Willkür sie weden. Wer unbeschränkte Gewalt über Blut und Leben

### Herzog Georg von Sachsen-Meinungen als Herrscher und Mensch.

Von Paul Hopfer-Meinungen.

Der Nestor unter den deutschen Fürsten, der Herzog Georg von Sachsen-Meinungen, hat im 89. Lebensjahr die Augen geschlossen. Was für ein Mann ist der von uns gegangen! Im Thüringer Lande und weit darüber hinaus kannte ein jeder die Heldengestalt, hatten die meisten der alten Generation einmal diese großen kaiserlichen Augen auf sich gerichtet gefühlt, seine hochbetagte menschliche Art auf sich wirken lassen. Der Fürst war eine imponierende Erscheinung, die in ihrer überaus großen Größe und Ebenmäßigkeit schon einen mächtigen Eindruck hinterließ. Der wundervolle Kopf, das Gesicht mit wallendem Silberbart, die buschigen Massen über den großen klugen Augen, der feste, schief geschnittene Mund, geben dem willensstarken Herrschergeist und dem weichen Künstlermenschen Harmonie mit der äußeren Gestalt. Man fühlt, daß sich eine außergewöhnliche Persönlichkeit in ihr barg! Aus einer anderen Zeit, den Tagen einer großen Bergung Deutschlands, sagte die hohe, gewaltige Erscheinung als lechter der deutschen Fürsten, die zu Versailles den Kaiser gekrönt hatten, herüber, und einsam war es um ihn schon seit langem geworden. Der Prinzregent von Bayern und der Fürst von Reich waren seine letzten Weggenossen. Das Leben des Meininger Georg als Erprinz und Herzog ist reich an großen Taten und Entschlüssen, wie nur bei wenigen deutschen Fürsten seiner Zeit. Das liegt begründet in seinem vielseitigen Geist, in seinen umfassenden Fähigkeiten als kluger Staatsmann, als Künstler und als Mensch.

Als soll zunächst einmal der Herrscher und Staatsmann interessieren, der in die deutschen Einigungsbestrebungen persönlich mit energischer Hand eingriff und im entscheidenden Augenblick gegen seinen Vater Stellung

nahm. 1848 war er in preussische Dienste als Garde-Rittmeister getreten, nachdem er im heimischen Kontingent bereits seit einigen Jahren eine militärische Ausbildung erhalten. Anfang Januar war sein Eintritt erfolgt, aber schon die Berliner Märztage brachten Kontingente. Die Meininger Wägenhaft war nicht erdaut darüber, daß ihr Erprinz mit die Ringe ziehen mußte gegen die Bürger von Berlin. Man petitionierte, und bei Herzog und Erprinz fand der Wunsch des Volkes ein volles Verständnis. Der Erprinz nahm seinen Abschied als preussischer Rittmeister; setzte aber bald seine militärische Tätigkeit fort, rühte mit dem Meininger Kontingent im April 1849 nach Schleiz-Halle aus und nahm am Feldzug teil. Ob die Meininger Truppen die Schlacht bei Ekersdorf mitgemacht haben, darüber ist viel geschrieben und gestritten worden. Vorher haben sie auf alle Fälle noch gezogen. — Um die Zeit seiner Verheiratung mit der Prinzessin Charlotte von Preußen siedelte er nach Potsdam über und trat wieder in preussische Dienste zu den Garderegimenten zu Fuß. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin kehrte er nach längerer Reise nach Meiningen zurück, bis in den bewegten Tagen der Einigung Deutschlands der Meininger Georg mit positiver Entscheidung nicht blickte für sein Land in dem Gang der Dinge eingreift. Er vertrat von den deutschen Fürsten mit am häufigsten die Meinungs deutsche Einigungsbestrebungen unter Preußens Herrschaft. Er hatte Preußens Macht und politische Bedeutung grundsätzlich kennen gelernt und sah die kein Streben auf eine ganz naive Anschauung, eine sehr positive Ueberzeugung. Er hatte als preussischer Offizier 1866 mit gegen Oesterreich im Felde gekämpft. Der Friede war geschlossen, der preussische Bund bereits vor Wägen der Wägen und Deutschlands kammt zur Kunde. — Da verlagte in einer verzweifelten Selbstverweigerung der alte Herzog Bernhard den Beitritt zum norddeutschen Bunde, am 18. September fiel seine Entscheidung. Am nächsten Tag rühten die preussischen Truppen unter heiserer Aufregung der Bevölkerung in der

Hauptstadt Meiningen ein — der Herzog, um dem Lande die Selbstständigkeit zu wahren, danke ab. Die Lage des Erbprinzen war äußerst schwierig.

Es war bei dem Herzog Georg I. keineswegs eine besondere Verehrung und Zuneigung zum preussischen Herrscherhaus und zum preussischen Staat, er trat objektiv für die deutsche Idee ein, und daher zog er auch als General der Infanterie à la Suite in seinem Infanterieregiment Nr. 96 befehligt mit ins Feld. Mit seinem 19-jährigen Sohn, dem Erbprinzen Bernhard. Bei Würth hat er mit im Feuer gestanden, vor Metz und vor Paris gelegen und dem König in Versailles die Kaiserkrone mit aufgesetzt. Vom Schauplatz des äußeren politischen Lebens tritt er damit ab und sein reger Geist, — der gebotene Arbeitsmensch braucht ein größeres Feld, als ihm sein kleines wohlgeordnetes Land bieten kann — führte ihn zum Theater. Mit 16 Jahren ging er nach Bonn und später nach Leipzig, Juristen-, Staatswissenschaft und Volkswirtschaft zu studieren, er hat zu Dahlmanns Füßen gelesen und nicht umsonst den großen Ernst Moritz Arndt in seinen Kollegen über Nationalökonomie befragt. Die wichtigste Frage, die der Lösung harzte, war die Domänenangelegenheit, deren Aufstellung vom Volke bringend gehindert wurde. Die Lösung, die er vorschlug und über die es zur Einigung kam, ließ die Befehrsfrage an den umfangreichen Landesstellen noch ungeklärt, sie erstreckte sich auf die Domänen, ein Modus vivendi, geschickt gewählt, um den ewigen Jamball einzuweisen aus der Spielbahn zu treiben. Im Laufe der Jahre führte ihn die Domänen allerdings ziemlich beträchtliche Einkünfte zu, die er als großer Wohlthäter des Landes in weitestem Maße für die Wohlfahrt seines Volkes verwendete. Wenn er auch nicht als Herrscher mit dem Großen Friedrich in allem zu vergleichen ist, fühlte sich Herzog Georg doch auch als dessen Diener seines Staates. Unermüdet war er von früh bis in die Nacht hinein tätig und arbeitete alle Verwaltungsgeschäften bis in die kleinsten Einzelheiten persönlich durch.